

Individualisierungs- und Chancengleichheitsmythen: Geschlecht als Strukturkategorie im westdeutschen Berufsbildungssystem

Born, Claudia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Born, C. (1997). Individualisierungs- und Chancengleichheitsmythen: Geschlecht als Strukturkategorie im westdeutschen Berufsbildungssystem. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 33-37). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139563>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Vielleicht nur so läßt sich erklären, daß einerseits innerhalb jeder der sozial-ethnisch unterschiedenen Schultypen ein ähnlicher Leistungsunterschied offensichtlich wird nach individuellem sozial-ethnischen Hintergrund, daß aber andererseits gerade die individuell chancenreichsten Schüler am meisten in ihren Leistungen abhängig sind von der auf ihrer Schule dominierenden sozial-ethnischen Kategorie. Anscheinend ist es auf Schulen mit relativ ausgebreitetem Angebot und im Durchschnitt hohen Zielen leichter möglich, dennoch für eine Minderheit der dortigen Schüler individuelle Lehrwege auszusetzen die zu relativ niedrigen Leistungen führen, als auf Schulen mit relativ anspruchslosem Curriculum, zusätzlich Lehrwege auszusetzen, die dennoch bei einer Minderheit der dortigen Schüler zu relativ hohen Leistungen führen.

Daß die Lehrer sich in ihren Lernziele dem Durchschnittsniveau der Schüler anpassen, wird klar aus den gezeigten Unterschieden zwischen objektiv nachgewiesenen und von den Lehrern subjektiv gemeldeten Anzahlen von Risikoschüler nach sozial-ethnisch unterschiedenen Schultypen.

Nur wenn mögliche Kurrikulumunterschiede empirisch erforscht werden, können diese Art der unterstellten Schuleffektivitätsdeterminanten nachgewiesen werden. Sie bilden das notwendige Gegengewicht gegen eine unkontrollierte pädagogische Schulautonomie unter dem Gesichtspunkt eines vom Staat anzustrebenden Chancengleichheitsideals.

Literatur

- Jungbluth, Paul 1993, An den Grenzen der schulischen und schulpolitischen Kompetenz; Migrantenbildungspolitik in den Niederlanden. In: Ingrid Gogolin (Hg.), Das nationale Selbstverständnis der Bildung. Münster/New York: 235-254.
- Jungbluth, Paul 1995, Equal opportunity policies in the Netherlands under the conditions of multiculturalism. In: Paul Jungbluth & Terry Wotherspoon, Multicultural Education in a Changing Global Economy. Canada and the Netherlands'. Münster/New York: 61-87.
- Jungbluth, Paul, Thea Peetsma & Jaap Roeleveld 1996, Leerlingprestaties en leerlinggedrag in het primair onderwijs. Het primair onderwijs in kaart gebracht. Ubbergen.

Dr. Paul Jungbluth, Institut für angewandte Sozialforschung, Universität Nimwegen, Niederlande, E-mail p.jungbluth@its.kun.nl

3. Individualisierungs- und Chancengleichheitsmythen: Geschlecht als Strukturkategorie im westdeutschen Berufsbildungssystem

Claudia Born

1. Problemstellung

Der Beitrag befaßt sich mit einem Teilbereich der im Titel angekündigten Thematik. Anders als es die Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Geschlechts als Strukturkategorie

nahelegt, wird allein die Situation von und für Frauen im System der Berufsausbildung fokussiert. Und die strukturelle Rolle des Berufsbildungssystems bei der Erhaltung und Entstehung der schon vor drei Jahrzehnten ausgemachten Chancenungleichheit zu Lasten von Frauen wird nicht ins Zentrum gerückt, sondern am Schluß lediglich grob skizziert. Daß es hier kaum Fortschritte gegeben hat, ist nachzulesen bei H. Krüger (zuletzt 1996).

Im Mittelpunkt der Betrachtung steht vielmehr die Rolle der Frauen selbst. Diskutiert wird die Frage, ob ihre als historisch neu deklarierte Berufsorientierung zu Recht als ein Potential gesehen werden kann, das Frauen in die Lage setzt, die im Berufsbildungssystem bestehende Ungleichheit zwischen den Geschlechtern zu verringern. Diese Perspektive auf die Subjekte hat einen zweifachen Hintergrund: Sie folgt zum einen der These, daß Chancen (und damit Chancengleichheit) im Prozeß der sich gesellschaftlich vollziehenden Modernisierung zunehmend durch individuelle Leistung bestimmt werden (Beck/Beck-Gernsheim 1994), und andererseits einem in bildungs- und beschäftigungspolitischen Kontexten üblichen Argumentationsmuster, das die Diskussion um ›Chancen‹ stets und vorrangig mit der Frage nach der Erfüllung intrapersoneller Voraussetzungen zur Erlangung angestrebter Ziele verknüpft (Heid 1994).

Zur Klärung der Frage, ob die Berufsorientierung das Innovationspotential birgt, mit dem Frauen sich aus ihrer – unbestritten – benachteiligten Situation befreien können, scheint uns ein Blick in die Geschichte aufschlußreich. Denn nur wenn es sich bei der Berufsorientierung von Frauen tatsächlich um ein historisch neues Phänomen handelt, macht diese These Sinn.

II. Die Berufsorientierung von Frauen – ein historisch neues Phänomen?

Durchgängig wird in der wissenschaftlichen Diskussion im Zusammenhang mit der Bedeutung beruflicher Arbeit und Ausbildung im Leben von Frauen eine enorme Veränderung konstatiert (Metz-Göckel/Nyssen 1990). So wenig heute jungen Frauen das Interesse an einer qualifizierten Berufsausbildung abgesprochen wird, so selbstverständlich wird für die ältere Frauengeneration davon ausgegangen, daß diese keine beruflichen Interessen hatte. Einhellig wurde und wird für sie davon ausgegangen, daß sie aufgrund der eindeutigen Dominanz ihrer Familienorientierungen dem Erwerbsleben schnellstmöglich den Rücken kehren bzw. ihm möglichst fernbleiben wollten (so u.a. Prokop 1980). Diese Auffassung vom beruflichen Desinteresse junger Mädchen findet sich, ohne weitere Belege, bereits in einer 1949 verfaßten Dissertation (Marx, zit. Born u.a. 1996: 76).

Ergebnisse unseres im Sfb 186 durchgeführten Projektes (ausf. Born u.a. 1996), die die empirische Basis der folgenden Ausführungen bilden, weisen diese Annahmen als revisionsbedürftig aus. Wir haben uns dort mit Lebensverläufen von Frauen befaßt, die zum Befragungszeitpunkt ca. 60 Jahre alt waren und sämtlich in den ersten Nachkriegsjahren eine Ausbildung in einem der derzeit am häufigsten von Frauen besetzten bzw. typischen Ausbildungsberufe absolviert haben – dieses waren die zur Friseurin, Schneiderin, kaufm. Angestellten, Verkäuferin und Kinderpflegerin.

Schon die Nennung dieser Berufe macht die Ähnlichkeit zur heutigen Situation augenfällig: Ausbildungen für den Verkauf, den Bürobereich, das Friseurhandwerk stehen auch

heute an der Spitze. (Lediglich das Schneiderhandwerk ist verdrängt durch die allerdings erst Mitte der 60er Jahre als duale Ausbildung anerkannte Lehre zur Arzthelferin.) Und verblüffende Gemeinsamkeiten findet man auch beim Vergleich der Quote weiblicher Lehrlingsverhältnisse: Bei aller Unzulänglichkeit ihrer Ermittlung ist sie mit ca. 33% zu veranschlagen (u.a. Handl 1983, Schwarz 1985) und damit nicht wesentlich geringer als in den 80er Jahren, wo sie bei 36% der Haupt- und Realschülerinnen eines Abschlussjahrganges liegt (Heinz u.a. 1985). Unabhängig von der Bewertung dieser Größenordnung: als Argument gegen eine Berufsorientierung der heute alten Frauengeneration ist sie nicht zu nutzen.

Eindeutig für die bei den damals jungen Frauen vorhandene Berufsorientierung sprechen die Aussagen der Frauen selbst: (Zitat) »Allgemein haben alle nach einem Beruf gestrebt, aber es war natürlich schwierig, etwas zu kriegen.«

Daß sich für dessen Realisierung vor allem der Arbeitsmarkt als Hürde erwies, geht mit drastischer Deutlichkeit auch aus den damaligen Jahresberichten der Handwerks- und Handelskammern hervor (ausf. Born u.a. 1996: 80 ff.). Konstatiert werden kann, daß das Interesse an einer qualifizierten Ausbildung nicht neu ist, aber unentdeckt blieb, weil die einstellenden Institutionen der Lehrstellenknappheit für Mädchen – übrigens anders als heute – im Unterschied zu der der Jungen wenig Bedeutung beimaßen.

Der geringere Versorgungsgrad der Mädchen mit Lehrstellen im dualen System beruhte auf deren häufiger Ablehnung – und dies hat sich unabhängig von der Abgangsschule kaum verändert, trotz ihrer bekanntermaßen besseren Abschlüsse im allgemeinbildenden System (Berufsbildungsbericht 1995: 37).

Doch zurück in die 40er Jahre: Bot sich den Mädchen die Chance zum Abschluß eines Lehrvertrages, oder generell der auf eine Berufsausbildung, dann gaben sie anders gerichtete inhaltliche Festlegungen in der Regel sofort auf. Sie messen der Formalqualifikation als Ressource für den Arbeitsmarkt eine so große Bedeutung zu, daß die an den Beruf gestellten Anforderungen bis auf das Kernelement »Etwas werden« bzw. »einen Abschluß haben« schmelzen: »Das war eigentlich, daß jeder gesagt hat: Hauptsache, ich hab erstmal 'ne Lehrstelle und mach erstmal 'ne Lehre.«

Erneut die erstaunliche Ähnlichkeit zur heutigen Situation – bis in den Wortlaut hinein. Denn die Aussage »Hauptsache, eine Lehrstelle« ist exakt der Titel des von Heinz/Krüger u.a. veröffentlichten Buches zur Situation von Jugendlichen »vor den Hürden des Arbeitsmarktes« (so der Untertitel) 35 Jahre später. Die Schilderungen der Frauen/Mädchen rund um die Berufsausbildungen, die Beschreibungen der Suchprozesse und Eigeninitiative, der erlebten Frustrationen und dennoch nicht erlahmender Versuche damals und heute ähneln sich auf so fatale Weise, daß die Aussagen, obwohl mehr als zwei Frauengenerationen dazwischen liegen, manches Mal austauschbar, nicht zu unterscheiden sind. Akzeptierte Ausbildungsberufe sind – so zeigt sich über die Generationen hinweg – Ergebnis »reaktiver Flexibilität« (Heinz 1995) auf seiten der Mädchen und kein Argument gegen anders gelagerte inhaltliche Arbeitsinteressen. Denn der – generationenübergreifend nahezu identische – Umgang mit dem Resultat der Berufsfindung stellt sich als nachträgliche Identifizierung damit heraus. Es gelingt der überwiegenden Mehrzahl der Frauen nicht nur, sich mit dem

gefundenen Beruf zu arrangieren, sondern sie besetzen ihn in der Regel positiv. Das über die Generationen hinweg wiederkehrende Phänomen, berufsspezifische Anforderungen so auszulegen, daß die gefundene Ausbildung im nachhinein als gewollt erscheint, ist möglicherweise der Grund für die Annahme, es handele sich bei den (schlechten) Ausbildungsstellen, die Frauen innehaben, tatsächlich um das Resultat eines Wahlprozesses. Aber es ist heute wie vor 50 Jahren wesentlich der Lehrstellenmarkt, der den Argumentationsgang bestimmt und das Diktat der Selbstverantwortlichkeit, das (bei Jungen wie bei Mädchen) in die nachträgliche Legitimation der erhaltenen Lehrstelle mündet. Und es ist eben dieser Prozeß der Selbstverantwortung seitens der Betroffenen, der auf seiten der Öffentlichkeit, Politik und nicht zuletzt Teilen der Wissenschaft bei Anerkennung des Chancengleichheitsgebotes die tatsächliche Ungleichheit legitimiert, ohne sie als solche definieren zu müssen: Wenn die Mädchen erreichen, was sie vorgeben, erreicht haben zu wollen, dann wird das nicht als Ergebnis struktureller Benachteiligung aufgeschlüsselt.

III. Fazit

Hinsichtlich der Berufsorientierung von Frauen gilt: Amerika war schon da, bevor Kolumbus es entdeckte. Öffentlichkeit und Forschung waren nur sehr lange Zeit blind gegenüber diesem Phänomen. Damit ist die Frage nach dem Innovationspotential vermeintlich veränderter Dominanzsetzung ihrer Orientierung eigentlich schon beantwortet. Hierin kann kaum ein Potential zur Erhöhung von Chancengleichheit gesehen werden. Vor dem Hintergrund, daß sie bei geschlechtsspezifisch höherer Ablehnungsquote im dualen System mehrheitlich auf Ausbildungsplätzen und Ausbildungsgängen zu finden sind, die in typische Frauenberufe einmünden, in solche also, die sich bezüglich ihrer Verwertungschancen auf dem Arbeitsmarkt als geschlechtshierarchisch unterlegene herausstellen und dies nicht Resultat von aktiven Berufswahlprozessen auf seiten der Mädchen ist, sondern Ergebnis von Akzeptanz und nachträglicher Identifikation, weist die große Ähnlichkeit der Berufsausbildungssituation der Frauen im intergenerationalen Vergleich auf dessen hohe strukturelle Konstanz hin.

Blicken wir unter dieser strukturellen Perspektive noch einmal auf die Subjektseite: Die Frauen verbinden, auch das zeigen die Befragungen, mit qualifizierter Ausbildung die Chance auf größere Selbständigkeit. Es ist die als ›Wissen‹ gehandelte Annahme, daß in unserer Gesellschaft eine berufliche Ausbildung die Basis für eine gute Position im Beschäftigungssystem darstellt, andersherum, Selbständigkeit im Sinne ökonomischer Unabhängigkeit nur durch eine, pointierter formuliert, irgendeine, noch schärfer, jedwede qualifizierte Ausbildung zu erreichen sei. Und es ist dieser Glaube, der die Mädchen veranlaßt, gerade aufgrund vorhandener Berufsorientierung, nicht zu wählerisch zu sein, obwohl es sich hier um die Verallgemeinerung des für Männer in Männerberufen geltenden Lebensmodells handelt und für Frauen in Frauenberufen in dieser Form nicht gilt (vgl. ausf. Born u.a. 1996). Denn bis heute wirkt latent die um die Jahrhundertwende gestaltungspolitisch bewußt getroffene Entscheidung, die Funktion von Frauenberufen explizit nicht als existenzsichernde zu definieren. Für sie, so zeigen Untersuchungen der sozialhistorischen Frauenforschung, galten ›natürliche Berufe‹ (pflegen, betreuen, erziehen) als angemessen, denn es ging darum, damit ihre Position als Familienerhalterin zu stärken (vgl. Mayer

1992). »Existenzsichernde Berufe« galten allein für Männer, und zwar zur Stützung ihrer Familienernährerfunktion.

Auch wenn sich in den letzten 50 Jahren die typischen Unterschiede im Erwerbsverhalten und der Qualifikationsstruktur von Männern und Frauen reduziert haben (und dies nicht deshalb, weil sich in den Orientierungen Verschiebungen hinsichtlich der Dominanzsetzungen ergeben hätten, sondern weil sich vor allem die Bedeutung, die der beruflichen Arbeit im Leben von Frauen zugemessen wird, verändert hat), so ist es diese gesellschaftliche Gestalt und Ausformung des Geschlechterverhältnisses, die in das Berufsbildungssystem eingelagert ist und Mädchen und Jungen – trotz gleicher Allgemeinbildungsniveaus – mit unterschiedlichen bzw. chancenungleichen Startbedingungen für Erwerbskarrieren – ausstattet (vgl. Krüger 1996). Gerade und besonders im westdeutschen Berufsbildungssystem zeigt sich, daß Geschlecht und Lebenschancen ihren strukturellen Verweisungszusammenhang nicht verloren haben.

Literatur

- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth 1994, Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Neue Folge Band 816, Frankfurt a.M.
- Born, Claudia; Krüger, Helga; Lorenz-Meyer, Dagmar 1996, Der unentdeckte Wandel. Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf. Berlin.
- Handl, Johann 1983, Abbau von Ungleichheit im Beruf durch bessere Bildung? Eine sozialhistorische Betrachtung. In: W. Müller u.a., Strukturwandel der Frauenarbeit 1880-1980. Fr.a.M./N. York: 183-216.
- Heid, Helmut 1994, Funktion und Tauglichkeit herrschender Prinzipien zur Gewährleistung sozialer Verteilungsgerechtigkeit. In: L. Montada (Hg.), Arbeitslosigkeit und soziale Gerechtigkeit. Frankfurt a.M.
- Heinz, Walter R. 1995, Soziale Benachteiligung und berufliche Förderung Jugendlicher im regionalen und internationalen Vergleich. In: K. Haubrich u.a. (Hg.), Berufsstart benachteiligter Jugendlicher in Europa. München (DJI): 27-37
- Heinz, Walter R.; Krüger, Helga u.a. 1985, Hauptsache eine Lehrstelle. Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarktes. Weinheim/Basel.
- Krüger, Helga 1996, Die andere Bildungssegmentation: Berufssysteme und soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. In: Axel Bolder u.a. (Hg.), Die Wiederentdeckung der Ungleichheit. Aktuelle Tendenzen in Bildung für Arbeit. Jahrbuch '96 Bildung und Arbeit. Opladen: 252-274.
- Mayer, Christine 1992, »... und daß die staatsbürgerliche Erziehung des Mädchens mit der Erziehung zum Weibe zusammenfällt«. In: Zeitschrift für Pädagogik, 38. Jg., Nr. 5: 433-454.
- Metz-Göckel, Sigrid; Nyssen, Elke 1990, Frauen leben Widersprüche. Zwischenbilanz der Frauenforschung. Weinheim/Basel.
- Prokop, Ulrike 1980, Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche. 2. Aufl., Frankfurt a.M.
- Schwarz, Karl 1985, Umfang der Frauenerwerbstätigkeit nach dem 2. Weltkrieg. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 11, 1985/2: 241-26.

Dr. Claudia Born, Universität Bremen, SFB 186, PF 33 04 40, D-28334 Bremen